

DIE EDITION DER LIEBESBRIEFE JOHANNES VON MÜLLERS

Johannes von Müller (1752-1809) war in der Zeit von Spätaufklärung, Revolution und Weimarer Klassik der bekannteste Historiker der Schweiz. Sein Werk beeinflusste die Schweizer Geschichtsschreibung bis weit ins 19. Jahrhundert. Zudem hinterliess Müller eine umfangreiche, eindruckliche Korrespondenz. Als Beamter und Staatsmann an verschiedenen Fürstenhöfen stand Müller mit einem bedeutenden Kreis der damaligen politischen und kulturellen Elite in enger Verbindung.

Wenig thematisiert blieb bis anhin Müllers gleichgeschlechtliches Empfinden. Dieses zeigt sich vor allem in den Liebesbriefen Müllers an den fiktiven Grafen Batthyány. In ihnen reflektiert Müller sein gleichgeschlechtliches Empfinden ausführlich und umfassend. Es gibt schweizweit und wohl auch international kaum eine ältere Quelle, in der das Empfinden, das wir heute als „homosexuell“ bezeichnen, klarer und eindeutiger beschrieben, analysiert und – für die damalige Zeit ebenso erstaunlich – durchaus selbstbewusst und positiv dargestellt wird.

Die Liebesbriefe Johannes von Müllers in ihrer Gesamtheit historisch-kritisch zu edieren und durch einen separaten Kommentar-Band zu erläutern und in den Kontext ihrer Zeit einzubetten, ist daher ein Projekt, das weit über die Schweiz hinaus Bedeutung hat.

DIE ENTSTEHUNG DER LIEBESBRIEFE

Johannes von Müller lebte von 1793 bis 1804 als kaiserlicher Hofrat in Wien. Vom Dienst in der Staatskanzlei, wo er keine ausreichenden Entfaltungsmöglichkeiten fand, wechselte er 1800 zu einer Tätigkeit als Kustos der bedeutenden Wiener Hofbibliothek. Fünf Jahre zuvor hatte ihm die verwitwete Baronin Josepha von Hartenberg, deren verstorbener Ehemann aus einer Schaffhauser Familie stammte, die Aufsicht über ihren damals 15jährigen Sohn Fritz übertragen. Mit dessen Erziehung war die Baronin überfordert. Dem äusserlich gewinnenden, aber ebenso durchtriebenen Fritz blieb die Richtung von Müllers erotischer Präferenz nicht verborgen. Als junger Erwachsener verstand er es geschickt, diese zu betrügerischen Zwecken auszunützen: Im Juni 1802 begann er, fingierte Briefe eines nicht existierenden ungarischen Grafen namens Louis Batthyány an Müller zu verfassen und als angeblicher Vermittler diese Briefe seinem Mentor zuzuspielen. Darin gestand der frei erfundene Graf seine tiefen Gefühle für Müller und seinen Wunsch nach enger freundschaftlicher Verbindung und dauerhafter Lebensgemeinschaft.

Müller ging sofort und ohne kritische Vorsicht auf diese Korrespondenz ein. Im Lauf der folgenden Monate schrieb er 124 Briefe an den imaginären Adressaten, deren Zustellung Fritz scheinbar übernahm, die aber in Wirklichkeit von Fritz selber mit erstaunlicher psychologischer Einfühlung in die Seelenlage Müllers beantwortet wurden. Über lange Zeit weckten weder die grossen Geldsummen, welche Fritz für die angebliche Vermittlung entgegennahm, noch die stets scheiternden

Versuche, ein Treffen herbeizuführen, bei Müller Zweifel. Erst im März 1803 konnte er sich der niederschmetternden Einsicht nicht mehr verschliessen, dass er einem Betrug aufgesessen war. Verschuldet und in seinem Ansehen verletzt, stand er an einem Tiefpunkt seines Lebens, erhielt dann allerdings von verschiedener Seite materielle und moralische Hilfe, welche ihn vor dem völligen Absturz bewahrte. Fritz von Hartenberg wurde in einem nachfolgenden Prozess wegen Betrugs vergleichsweise milde bestraft.

DIE BEDEUTUNG DER LIEBESBRIEFE

Die Liebesbriefe Müllers an den erdichteten Grafen Batthyány haben einerseits vieles gemeinsam mit den Mustern gefühlsbetonter Freundschaftskorrespondenz, welche in der Epoche zwischen Empfindsamkeit und Romantik gepflegt wurde und bei Müller schon in seinem Briefwechsel mit Karl Viktor von Bonstetten zum Ausdruck kam. Über die Anteile an konventionellem Freundschaftspathos und Gefühlsinszenierung hinaus decken sie aber gleichzeitig Wunschvorstellungen auf und enthalten Elemente der Selbstdeutung, welche Müller wohl nur im Glauben offenbarte, einen gleichgesinnten Adressaten gefunden zu haben. Indem der Betrüger Fritz von Hartenberg in der Gestalt des Grafen Batthyány eine Kunstfigur ganz nach den vermuteten Bedürfnissen Müllers konstruierte, schuf er für den Getäuschten eine ideale Projektionsfläche, um dessen Gefühle und Wünsche zu spiegeln.

Man trifft in den Liebesbriefen Müllers auf eine eigentümliche Mischung zwischen literarischer Formung, Selbstdarstellung und Ich-Erforschung. Müller sucht nach Einordnung seiner Gefühle in antikisierende und dadurch legitimierende Konzepte wie „heroische Freundschaft“ oder „griechische Liebe“. Es finden sich aber auch Ansätze zu psychologisierender Deutung der homosexuellen „Passion“ als richtungsweisen der Macht in Müllers Leben. Mit diesem Briefmonolog hält der Leser gewissermassen Johannes von Müllers ungeschriebene "geheime Geschichte seines Herzens", seine Confessions, in Händen. Es gibt keinen älteren schweizerischen Autor, von dem ähnlich umfangreiche Selbstzeugnisse über die eigene gleichgeschlechtliche Empfindung überliefert wären. Die Liebesbriefe Müllers reichen in ihrer Bedeutung weit über die Schweiz hinaus.

BAND 1: DIE HISTORISCH-KRITISCHE EDITION DER LIEBESBRIEFE

In den von Johann Georg Müller herausgegebenen „Sämtlichen Werken“ seines Bruders Johannes von Müller (Tübingen 1810–1819) sind in Band 17 auf den Seiten 224–258 einige unverfängliche Auszüge aus den Briefen an Batthyány enthalten. Die ausführlichste Darstellung der Affäre findet sich im zweiten Band der von Karl Henking 1909/1928 publizierten und trotz ihres Alters noch immer unverzichtbaren Biographie Johannes von Müllers. Auf knapp 40 Seiten behandelt Henking nicht nur die Ereignisse, sondern zitiert auch längere Passagen aus Müllers Briefen. Eine gründlichere Untersuchung der Briefe ist seit Henking jedoch nicht mehr erfolgt. Die von Henking angeführten Stellen bilden die schmale

Quellengrundlage für alle späteren – auch noch der jüngsten – Darstellungen der Hartenberg-Affäre bei Paul Derks (1990) und Gert Mattenkott (2003). Die Liebesbriefe Müllers liegen heute in der Stadtbibliothek Schaffhausen. Darunter befinden sich auch Fragmente von Briefen des erdichteten Grafen. Den überwiegenden Teil der Batthyány-Briefe dürfte Müller selber vernichtet haben, als er die Täuschung erkannte.

Eine Gesamtausgabe von Müllers Korrespondenz ist wegen des enormen Umfangs nicht in Sicht. Laufende Editionsunternehmen zu Müllers Briefwechsel beziehen die Liebesbriefe nicht ein. Angesichts der Aussagekraft dieser Briefe für Fragestellungen zur Geschichte der Homosexualität sollten diese aussergewöhnlichen Dokumente jedoch unbedingt als Quellenedition zugänglich sein. Um heutigen Ansprüchen der Forschung zu genügen, müssen dabei die Grundsätze einer kritischen Edition beachtet werden, insbesondere durch die Respektierung der originalen Schreibweise und den Nachweis aller textlichen Eingriffe. Unabdingbar ist die vollständige Publikation aller Briefe, um eine breitgefächerte Erforschung nach unterschiedlichen Fragestellungen zu ermöglichen.

BAND 2: DIE KOMMENTIERUNG DER BRIEFE

Die Publikation der teils französisch, teils deutsch verfassten Briefe in der originalen Schreibweise mit den Eigenheiten von Müllers Stil wird einen nicht immer ganz einfach zu lesenden Text bieten. Mit Editionsgrundsätzen, die auf die Lesbarkeit Rücksicht nehmen, und mit einer Kommentierung, welche auf grösstmögliche Verständlichkeit achtet, wird aber ein breites Publikum angesprochen. In einem Sachkommentar sind schwer verständliche Stellen zu erläutern sowie Personen, Ereignisse und Zitate zu identifizieren. Ein editorisches Nachwort hat die nötigen Informationen zur Quellenlage, zum inhaltlichen Verständnis und zur historischen Einbettung des Textes insgesamt zu liefern, ohne dabei bereits eine abschliessende Interpretation anzustreben.

Die in der Regel mehrseitigen Hartenberg-Briefe weisen in der Transkription oft einen Umfang von über 120 Zeilen, also drei bis vier Druckseiten, auf und gehen bisweilen sogar deutlich darüber hinaus. Die Druckausgabe wird – nach den Erfahrungen bei den eben erschienenen Familienbriefen – im Textteil etwa 600 Seiten umfassen und einen Kommentarteil von ebenfalls mehreren hundert Seiten erfordern. Kommentierungsbedarf entsteht – abgesehen von den üblichen Erläuterungen zu Personen, Hintergrundereignissen, sprachlichen Begriffen und Zitaten – vor allem dadurch, dass in Müllers Liebesbriefen vielfach nur angedeutete Bezüge zu den heute fehlenden Briefen des fiktiven Grafen Batthyány erklärt werden müssen.